

Barmherzigkeit ist nicht lernbar

Seit Jahrzehnten kümmert sich Schwester Maria Aurelia Kazek in Frankfurt um andere Menschen

Von Barbara Schmidt

Ihr Gesicht strahlt all das aus, was mancher kritische Geist in den Gesichtern von Christen sonst so häufig vermisst: Freude, Güte, Zufriedenheit, innere Ruhe, ein Zugewandt-Sein, das echt ist und tiefer blickt. Wer in dieses Gesicht blickt, mag Schwester Maria Aurelia Kazek ihre 80 Lebensjahre nicht so ganz glauben.

Sofort glaubt man ihr dagegen, dass sie „mit dankbarem Herzen und voll Freude“ ihr Leben als Ordensfrau anschaut. Dass sie diesen Weg gehen würde, war für Schwester Maria Aurelia keineswegs vorgezeichnet. „Ich komme nicht aus einem religiösen Elternhaus“, sagt die als Sonja Kazek in Erfurt aufgewachsene Schwester-Schwester. Die älteste Tochter eines Katholiken und einer Protestantin hatte, wie so viele ihrer Generation, keine leichte Kindheit. Der Vater im Krieg, die Mutter allein mit vier Kindern, das allein schon war belastend. Dann starb 1944 noch die jüngere Schwester bei einem Unfall, und der Vater kam nicht mehr heim von der Front. Die Mutter war so getroffen von dem doppelten Schicksalsschlag, dass die Älteste gefordert war, mit ihren gerade zehn Jahren viele Pflichten im Haushalt zu übernehmen.

„Im Nachhinein bin ich so dankbar für all diese Dinge, die ich als Kind erlebt habe“, sagt die Ordensfrau. Weil sie häufig Hunger litt, mit einer Freundin auf dem Land um Lebensmittel betteln ging, könne sie „die Menschen heute auch verstehen“, die Not litten. „Sehr selbstständig“ sei sie zudem dadurch geworden, dass die Mutter ihr Vieles übertrug. Auch deshalb schien es ihr wenig verlockend, nach dem Volksschulabschluss 1949 in das von Schwestern geführte Carolinenstift in Erfurt gehen zu sollen, um eine Ausbildung in Hauswirtschaft zu machen. „Da muss ich den ganzen Tag beten“, habe sie damals gedacht.

Die hübsche Sonja hatte anderes im Kopf. Doch was die Armen-Schwwestern vom heiligen



Zufrieden und innerlich ausgeglichen: Schwester Maria Aurelia Kazek

Foto: Barbara Schmidt

Franziskus an Vorbild lebten, sprach das junge Mädchen un-erwartet tief an. „Dort habe ich meinen Glauben kennen und lieben gelernt“, sagt sie. „So eine Sehnsucht“ habe sie zwar schon als Kind immer wieder in sich gespürt, aber erst hier erhielt diese Nahrung. „Es kam immer mehr dieses innere Gefühl des Glaubens“, schildert Schwester Maria Aurelia, warum sie nur zwei Jahre nach ihrem Ausbildungsbeginn den Wunsch formulierte, in den Orden einzutreten.

Krankenpflege als Berufung

1953 brachte sie eine der Erfurter Schwestern nach Frankfurt, wo sie als Postulantin eingekleidet wurde. „Sehr streng“ sei das Ordensleben damals noch gewesen, erinnert sich Schwester Maria Aurelia. Mit den 18

jungen Mitschwestern, die mit ihr aufgenommen wurden, habe sie eine schwere, aber auch sehr schöne Noviziatszeit verlebt, in der auch viel gelacht worden sei. Steine zu schleppen im noch im Wiederaufbau befindlichen Frankfurt gehörte genauso dazu wie die Chance, sich in vielerlei Hinsicht zu entfalten. „Ich hatte viele Talente“, sagt die musisch veranlagte Schwester. Der Orden

Lebensabend verbringen. Auch diese Aufgabe habe sie zunächst eigentlich gar nicht gewollt, bekennt Schwester Maria Aurelia, „aber ich bin wieder beschenkt worden.“ Vor allem die Güte der alten Mitschwestern habe sie tief beeindruckt. 2012 gab sie das Amt als Konventsoblerin ab.

Beten und Krimi schauen

„Jetzt bin ich im Ruhestand“, sagt die 80-Jährige mit einem verschmitzten Lächeln und gibt gleich zu, dass es eher ein „Unruhestand“ sei. Bibelgespräche mit den anderen Schwestern, allerlei Arbeiten am Computer oder auch die Aussetzung des Allerheiligsten, vor dem die Schwestern allabendlich vor der Vesper Anbetung halten und viele Bitten fremder Menschen mit ins Gebet nehmen. Abends studiere sie dann immer noch die neuesten Nachrichten aus dem Vatikan, erzählt die Schervier-Schwester, die dann zur Entspannung gern mal noch einen Krimi schaut.

Dass es im Laufe der Jahrzehnte auch mal Glaubenskrisen gegeben habe, verschweigt Maria Aurelia nicht. „Es gibt Höhen, und es gibt Tiefen, und da muss man auch durch“. Den Ordenseintritt habe sie aber nie bereut. „Das ist kein Schmus, was ich jetzt sage“, betont sie vorweg, um dann ihr Fazit zu ziehen: „Ich danke für mein Leben, ein erfülltes Leben, bei dem ich mich immer in Gottes Händen geborgen gefühlt habe.“

ZUR SACHE

Heilen und retten

Die Aachenerin Franziska Schervier gründete 1845 mit einigen Gefährtinnen die Ordensgemeinschaft der Armen-Schwwestern vom heiligen Franziskus. Das geistliche Motiv lieferte dem Orden das Wort Jesu: „Ihr sollt meine Wunden heilen und Seelen retten.“ Die Schervier-Schwwestern sind franziskanisch geprägt, ihr Engagement gilt Menschen am Rande der Gesellschaft. Das Mutterhaus der Gemeinschaft, die in diesem Jahr ihr 140-jähriges Bestehen feiert, steht in Aachen, in Frankfurt ist der Orden über die Franziska Schervier Altenhilfe gGmbH Träger eines großen Altenpflegeheimes in der Lange Straße.

Fast 30 Jahre leitete sie als Stationschwester eine der Pflegestationen in dem Altenheim des Ordens an der Lange Straße. Dann wählten sie die Schwestern zur Konventsoblerin und übertrugen ihr die Sorge für die alten Mitschwestern, die im Haus ihren

